

Hermann Rebel

Massensterben und die Frage nach der Biologie in der Geschichte

Eine Antwort an John Komlos*

John Komlos verteilt mit erhobenem Zeigefinger Lektionen an die Schüler und belehrt uns über die korrekte Abfassung einer Rezension. Dabei verwundert sein schlecht versteckter Unmut allerdings nicht, da er doch zu spüren scheint, daß seine Art der Auseinandersetzung meiner Kritik nicht voll angemessen ist und sein Ton weder zum Ernst der Diskussion noch zur aktuellen Gegnerschaft paßt.

Mir ging es letzten Endes weder um Fragen der korrekten Einordnung seiner Arbeit in neoklassische ‚Denkschemata‘ – darüber noch einiges – noch um ein alternatives Modell, das auf der Arbeitswertlehre oder sonstigen Formeln beruht. Ich war und bin weiterhin hauptsächlich an seinem Umgang mit historischer Erklärung und an den ethischen Folgerungen seiner Forschungspraktiken und seines Modellbaus interessiert.¹ Im folgenden gilt es zuerst zu zeigen, wie

* Siehe John Komlos, Vierundzwanzig Lektionen in geschichtswissenschaftlicher Rezension, in: ÖZG 5 (1994), H. 1, 80–99.

seine überheblichen Äußerungen meine ursprünglichen Kritikpunkte entstellen, entweder um sich daran vorbeizumogeln oder gar einige der wichtigsten Probleme zu übergehen. Es wäre noch zu klären, wie die von Komlos verpönten „kulturellen Kontexte“ die historische Relevanz und den analytischen Wert seines Modellbaus untergraben und wie seine angeblich an heutigen Ereignissen desinteressierte Wissenschaft unabweisbare Verantwortungen ignoriert.

Es wäre weiterhin wichtig herauszuarbeiten, wie Komlos zu den zur Zeit stattfindenden Akkumulationsbrutalitäten in Rußland, den Balkanstaaten, Vorderasien, Zaire usw., wo immer ein Alibi ex cathedra gerade gebraucht wird, beiträgt. Dabei gilt es nicht nur, jede Zurückweisung irgendeiner kontemporären politischen Relevanz seiner Arbeit weiter in Frage zu stellen, sondern auch seine Bezugnahmen auf die kurios resonanten Schriften von Eric Jones, Gertrude Himmelfarb u. a. noch einmal zu untersuchen.

Der Verführung, mich auf einen scholastischen Thesenstreit einzulassen, werde

ich nicht nachgeben, zumal Komlos, trotz seiner Anhäufung von 46 „kritischen Bemerkungen“ (kB) und 24 Lektionen (L) einige meiner – ich hoffe nicht ganz unwichtigen – Bedenken einfach übergeht oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ohne meine ursprüngliche Kritik zu wiederholen, muß ich zuerst erwähnen, daß er meine Angaben, wonach einige seiner wichtigsten Behauptungen über die demographische Regionalisierung Österreichs auf Tabellenzahlen basieren, die den begleitenden Text widerlegen (S. 55)², nicht anspricht. Seine etwas verbesserte (wenn auch nicht ganz zufriedenstellende) neue Darstellung der Verhältnisse zwischen den gesammelten und den „brauchbaren“ Daten in den Rekrutierungslisten (kB 22) finde ich, im Gegensatz zu seiner Behauptung, in der englischen Fassung seines Buches nicht. Hinzu kommt, daß er einige ursprüngliche Zweifel an der Datensammlung und deren Auswertung weiter unbeantwortet läßt: Welche demographisch-wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen Wien und den Kronländern beeinflussen die Datenangaben? Warum werden keine Daten von den eigentlich „westlichen“ Donau- und Alpenprovinzen der Monarchie in die Analyse eingebracht? (S. 53–54) Und weiter: Er sagt nichts zu meiner Argumentation eines logischen Mißverhältnisses zwischen dem angeblichen Zwang der Militärbehörden, dem Größtentrend zu folgen und kleinere Rekruten suchen zu müssen, und seinem Eingeständnis, daß die Gesamtzahl von potentiellen Rekruten nie ausgeschöpft wurde (S. 57). Letzteres spricht ja dann gegen eine Zwangsthese, und weiter, gegen unbedingte Korrelationen zwi-

schen Rekruten- und Bevölkerungsgrößen und, noch weiter, gegen unbedingte Korrelationen zwischen einem postulierten (und, kontra kB 7, nie bewiesenen) Größtentrend der Bevölkerung einerseits und der sogenannten Ernährungslage (von Komlos jetzt zum „biologischen Lebensstandard“ hochgeschraubt) andererseits. Und da wir beim Lektorenverteilen sind, hätte Komlos vielleicht selbst auf die Elementarlehren der „Experten“ aufpassen sollen, besonders im Bereich der logischen und methodologischen Grenzen seiner Beweisführungen. In der Sicht einiger Pioniere und Verfeinerer dieser Methodik sind Komlos' fantastisch-universalhistorische Extrapolationen eines „biologischen Lebensstandards“ und einer „abgewehrten malthusianischen Krise“ ebenfalls unhaltbar.³

Komlos weist mehrere meiner Beanstandungen seiner logischen Wendungen mit einem triumphalen, aber doch leeren „falsch“ zurück (kB 7), wiederholt einfach Behauptungen, ohne meine Fragen über deren logischen Zusammenhang zu beantworten⁴, verbietet sich die Kritik, er produziere Zirkelschlüsse (kB 13), und liefert prompt ein Beispiel einer Tautologie, in der sich Präposition und Prädikat ewig gegenseitig nachlaufen.⁵ Komlos unterstellt meinen Kritiken an seiner Methodik und Logik durchwegs eine vermeintliche Modell- und Statistikfeindlichkeit – auch ein Vorurteil, dem ich widersprechen muß. So wie er nicht weiß, ob ich je „mehr als einige Stunden hindurch hungrig gewesen“ bin (kB 19), als ob nur Historiker, die je gehungert haben, über Ausbeutung schreiben dürften, so weiß er nichts von meiner Ausbildung und meinen Erfahrungen. Obwohl ich nie das Verlangen

hatte, als ehrenwürdiger ‚climetrician‘ im weißen Labormantel die Unterlagen für volkswirtschaftliche Triageberatungen anzufertigen, bin ich auf Gebieten des logischen Modellbaus und des rentablen Lesens statistischer Arbeiten nicht ganz so ungeübt, wie es einem radikalen ‚Fan‘ wie Komlos vielleicht vorkommen muß. Doch halte ich es dabei mit meinem ehemaligen Kollegen und Freund an der University of Iowa, Bill Aydelotte, der jene quantitativen Methoden ablehnt, die eine ‚reine‘ Strukturgeschichte mit Problemstellungen anstreben, worin menschliche Erlebnisse und Erfahrungen im voraus als gegeben und deshalb als naturgemäß außerhalb der geschichtlichen Analyse stehend erscheinen.⁶

An der Feststellung, zwischen Ernährung und Durchschnittsgrößen einer Bevölkerung könnten mehrere zeitweiselhafte Relationen bestehen, gibt es keinen Zweifel. Ein vorsichtiges und grenzbewußtes Vorgehen in dieser Richtung verspricht wichtige Beiträge für ein verfeinertes Verständnis der Bevölkerungsgeschichte, Sozial- und Kulturgeschichte der Neuzeit.⁷ Diese generell akzeptable Grundthese garantiert jedoch nicht, daß sie die logischen Bedingungen für alle historischen Einzelfallstudien erfüllen kann. Wenn Komlos also an einer Stelle einen Trend in der Durchschnittsgröße einer bestimmten Bevölkerung von bestimmten Rekrutengrößen ableitet, kann er nicht an anderer Stelle die selben Rekrutengrößen durch den nur extrapolierten Bevölkerungstrend begründen. (S. 56–57) Das *proxy* Verhältnis wird dabei zu einem ‚realen‘ Verhältnis, das wiederum das *proxy* Verhältnis bestätigt.

Sein meines Erachtens ideologisch fi-

xiertes Festklammern an logischen Schwächen im Hauptargument erklärt vielleicht, warum es Komlos so schwer fällt, alternative, doch ebenfalls ‚logische‘ Schlüsse aus seinen Befunden in Erwägung zu ziehen. Er entzieht sich, zum Beispiel, mit einer allzu kurz ‚belehrenden‘ Abweisung einer Debatte meiner Kritik an seiner „Humankapital“-Analyse, wie sie meine alternative Auslegung seiner eigenen Tabellen verlangen würde. (kB 28; S.55–56, 60–61) Es macht einen Unterschied für seine Argumente über Entwicklungsregionen und den rettenden freien Markt, ob es mehr besser ausgebildete Rekruten aus dem „Westen“ als aus dem „Osten“ gab, weil es, so Komlos, dem Entwicklungsgefälle nach weniger ausgebildete Leute im „Osten“ gab oder weil, so mein Argument, der angeblich „weiterentwickelte“ Westen keine Arbeitsplätze für ausgebildete Leute anbieten konnte und diese daher in die Armee flüchteten. Dieses Argument ist von großer Bedeutung für die ethischen Implikationen des Modellbaus. Doch geht es mir hier weniger darum, ob Komlos diese Kritik unbeantwortet läßt oder ob die eine oder andere Folgerung ‚richtig‘ ist; wichtiger ist die wissenschaftslogische Feststellung, daß Komlos’ Daten nicht ausreichen, uns eine Entscheidung zwischen alternativen Deutungen zu ermöglichen. Komlos’ Erklärungsgebilde zerbröckelt an den logischen, nach Popper „unfalsifizierbaren“ Qualitäten seiner wissenschaftlichen Bausteine.

Mehrere der Komlos’schen Lektionen bestehen aus oft leicht durchschaubaren Wortfechtereien (kB 3, 5, 6, 8, 11, 15, 16, 25, 33, 36 usw.), zu deren Entkräftung es nur eines Rückblicks auf meine ursprüng-

liche Kritik bedarf. Es scheint jedoch wichtig, gegen einige dieser ‚Argumente‘ Einspruch zu erheben, sei es auch nur, um deren Ablenkungskraft zu bewundern. Etwa in kB 1: Insofern die neoklassische Theorie ein dynamisches Wechselverhältnis zwischen Gleichgewicht und Ungleichgewicht sieht und dadurch auch neomalthusianische Analysen mühelos aufnehmen kann, bleibt Komlos ein Neoklassiker, wenn auch, wie mehrmals angedeutet, kein interessanter. Man erkennt hier keinen Neuansatz, sondern eine theoretische Regression, worin solch neoklassische Topoi wie der marktbefreiende starke Staat, Wachstumskurven ohne Diskontinuität usw. als hypostasierte Strukturrealitäten im Modellbau so glatt funktionieren, daß alle weiteren historischen Erläuterungen am Detail entweder disqualifiziert oder doch in eine vom Modell vorgezeichnete Richtung gelenkt werden. Komlos glaubt, mich im elementaren Modellieren unterrichten zu müssen (kB 9), aber diese Belehrung hätte er sich sparen können, denn es ging ja nie um den Modellbau ‚an sich‘, sondern, mit Bezug auf Hans Albert (S. 50), um die Schwächen der neoklassischen Lesart und Praxis desselben.

An einigen Stellen nimmt Komlos’ Wortfechtereie einen gegenwartspolitischen Ton an. Er unterstellt meiner Kritik marxistische Denkweisen und sogar DDR-Sympathien (kB 20, 21, 43 und passim). Mit derart unkollegialen Ablenkungsmanövern versucht er, sich an meiner Fragestellung vorbeizumogeln. Sein Modell ist vor allem ein primitives Akkumulationsmodell. Es überrascht daher wenig, wenn er meiner Feststellung, er ließe den gleichzeitig „verflochteten histo-

rischen Prozeß“ der Produktion und Akkumulation untheoretisiert in seinem Modell funktionieren, einen roten Anstrich zu geben versucht (kB 21). Eine „Arbeitswertlehre“ liegt mir in der Tat fern. Mein Zitat von Douglas North und Robert Thomas (S. 69–70) hätte ihm die ‚institutionelle‘ (und neoklassische!) Richtung meiner Kritik verraten müssen. Er deutet als Themen unter den „Komponenten“ und „Parametern“ seines Modells „Kapitalanhäufung“ und „Sparquote“ an (auch zu kB 9), ohne daß letztere in irgendeiner Form je in seiner historischen Analyse erscheinen. Daran stört nicht nur, daß historisch differenzierte Akkumulationsmechanismen und -effekte einfach als analytisch belanglose *conditio* erscheinen, sondern auch, daß es auf diese Art sehr leicht wird, ein bruchloses Wachstumsmodell zu „beweisen“, um dann darauf mit Hilfe eines wirklich unhaltbaren Vergleichs zwischen Österreich und England einen Sprung zur Weltentwicklungstheorie zu wagen. Ich dachte weniger an Karl Marx und mehr an den nicht gerade als Marxisten bekannten Henry Roseveare, der in seinem Buch *The Financial Revolution, 1660–1760*⁸ nachweist, daß eine strukturelle Diskontinuität in den Finanzmärkten, verbunden mit einer machtpolitischen Diskontinuität in den Außenhandelsbedingungen⁹, die nachweisbaren Akkumulationsfähigkeiten und Leistungen Englands mehrfach steigerte. Es fehlen Komlos nicht nur die Daten, um seine Behauptung zu prüfen, es handle sich in England sowie in Österreich um *vergleichbare* Akkumulationsprozesse, sondern er hat auch keine Konzepte, um diese Prozesse historisch zu konkretisieren.¹⁰ Ich kann zuletzt nur

nochmals darauf hinweisen, daß seine Behauptung meiner angeblich sauertöpfischen Marxismusnostalgie nur dazu dient, die offensichtlichen Mängel seiner Analysen und Vergleiche weiter zu verschleiern.

Eine weitere Wortfechtereie, die nähere Betrachtung verdient, betrifft Komlos' Zurückweisung, er habe das Eigenschaftswort „milde“ nicht in bezug auf das gebraucht, was er jetzt die böhmische „Existenzkrise“ der 1770er Jahre nennt. Sein Ausdruck in der amerikanischen Ausgabe, „subsistence crisis“, wurde von mir näherungsweise als „Ernährungskrise“ übersetzt. Was er sagt, stimmt schon, aber damit umgeht er auch das Argument, das meiner Wortwahl zugrunde liegt. Seine Besessenheit von einer fast dämonisierten „malthusianischen Gefahr“ tritt in diesem Fall ganz in den Hintergrund, und ein Massensterben von mehreren hunderttausend Menschen wird nur als „Existenzkrise“, d. h. als irgend etwas geringeres als eine malthusianische Krise bezeichnet. Um diesen ‚mildernden‘ Wortgebrauch zu unterstützen, bringt er den Vergleich mit einer gleichzeitigen „famine“ in Bengalen, wo zehn Millionen Menschen starben. Man muß sich fragen, warum. Er liebäugelt nicht nur mit einer auf Todeszahlenschwellen basierenden Kasuistik, sondern er versucht damit auch historische Vorfälle, die seine Thesen bedrohen, mit sorgfältig gewählten Aussagen zu bändigen.

Ziehen wir die böhmisch-mährischen Katastrophen jener Zeit als malthusianische Ereignisse in Betracht, dann eröffnen sich Fragen zu seinen Schlüssen über die entscheidende und positive Kraft der absolutistischen Staatseingriffe in die Marktverhältnisse der Monarchie:

1. Haben die theresianischen Wohlfahrtsansätze eine Erweiterung der Krise verhindert oder gefördert oder kamen sie zu spät? 2. Wurde diese „malthusianische Krise“ durch vorhergehende Staatseingriffe in den Markt verschärft oder sogar ausgelöst?

Wiederum fehlen ihm die Daten und Konzepte, um zwischen diesen alternativen Möglichkeiten entscheiden zu können. Sein Modellbau ist viel zu einfach, um den historisch-kulturellen Bedingungen, in denen das Modell funktionieren soll, gerecht zu werden. So wie es ein Marktmodell ohne Markt und ein Akkumulationsmodell ohne Akkumulationsmechanismen darstellt, so bleibt es auch weiterhin ein Ernährungsmodell ohne Nahrungsmittel. Sein Ausweichen in diesem Zusammenhang (kB 30) deutet an, daß er entweder die kulturkritischen Aspekte dieser Frage nicht im Griff hat oder daß er von den beiden von mir zitierten Autoren, Sandgruber und Mintz, die, jeder auf seine Art, mehr „historische Informationen“ anbieten, als es Komlos' Modell aushalten kann, einfach nichts wissen will.¹¹

Durch den kulturgeschichtlichen Beitrag von Sidney Mintz¹² kommt man auf ganz andere Gedanken und auf verfeinerte Fragestellungen für den Modellbau. Mintz zeigt uns, wie durch die buchstäblich massenhafte Zutat von kolonialem Zucker (und Nikotin, Koffein, usw.) eine Revolution in der Zusammensetzung der europäischen Arbeiterernährung des 18. und 19. Jahrhunderts stattfand. Das Interesse verschiebt sich hier von Nahrungsmengen und Hungernachfrage, wie diese die neomalthusianische Modellogik beherrschen, zu Fragen über Nahrungsqualität und Konsum-

kultur. Die Zugabe von Zucker zu sonst unvermarktbarrem Getreide ermöglichte eine größere Differenzierung der Konsumklassen, die es wiederum Arbeitern ermöglichte, billige, qualitativ mindere, aber ‚ausreichende‘ Nahrungsmittel zu erwerben, um einen größeren Anteil ihres Lohnes für andere Konsumgüter zu erübrigen. Hier scheiden sich die Fragen nach „biologischem Wohlbefinden“ und dem „standard of living.“ Wie sich diese „frei gewählte“ Qualitätsminderung der Nahrung innerhalb der in neue geschlechts- und altersspezifische Konsumklassen differenzierten Bevölkerung verteilt und was dann wiederum der Effekt für das Verhältnis zwischen Rekruten- und Bevölkerungsgrößen sein soll, bleibt ungeklärt. Es muß aber auf alle Fälle, nach Mintz, ein neues Modell entwickelt werden, um das Verhältnis zwischen der Ernährungs- und Industrialisierungsgeschichte zu verstehen. Zur Konstruktion eines solchen Modells können die rein quantitativen, aggregativen Kategorien von Komlos wenig beitragen. Darin muß dem Akkumulationsmechanismus, der sich auf eine Abkoppelung der Getreidepreise von den Lebenshaltungskosten stützt und ohne Auslösung einer Ernährungskrise bei wachsendem Arbeitseinsatz (und einer erweiterten Arbeiterkonsumkraft) eine Wachstumsbewegung ankurbeln kann, eine wichtige Rolle zukommen. Ob man ein solches, zum großen Teil auf der englischen Kolonialisierungsgeschichte aufbauendes Modell dann im Vergleich mit österreichischen oder anderen Verhältnissen als universalhistorisch darstellen darf, ist äußerst fraglich. Dazu gesellt sich schließlich die weitere, immerhin auch ‚wissenschaftsethische‘ Frage,

ob dieses, auf erkennbarer historischer Erfahrung fundierte Industrialisierungsmodell jetzt noch wünschenswert oder praktisch erscheint. Dabei muß man sich stets vor Augen halten, daß Komlos' und Mintz' Begriffe von einem „freien Markt“ grundverschieden sind. Komlos modelliert einen solchen nicht wie Mintz auf einer globalen Ebene, sondern als einen nach außen abgeschlossenen ‚freien‘ Binnenmarkt, in dem der autoritäre ‚starke Staat‘ am Ende alles nach den Vorteilen seiner bevorzugten ‚Akkumulatoren‘ bestimmen kann.

Komlos kennzeichnet meine Wortwahl als „bösaartig“ (kB 46). Viele seiner Beanstandungen („Wortspiele“, „Unterlassungssünden“, „quantitative Manipulation“ usw.) erscheinen mir eigentlich als recht sanft. Er hat recht in der Annahme, daß mir lange vor dem Ende der Lektüre seines Buches alle Reserven kühler Kollegialität ausgegangen sind. In ihren offenen Behauptungen und nicht voll ausgesprochenen Folgerungen kam mir seine Arbeit als derartig regressiv und negativ vor, daß ich von Anfang an hätte erkennen müssen, daß es hier wenig Spielraum für eine ernste wissenschaftliche Debatte gibt. Ich finde seinen philosophischen Optimismus abstoßend, ja sogar brutal, wenn er damit erneut die Thesen von Gertrude Himmelfarb über die Kinderarbeit bestätigt (kB 19). Was bleibt anderes übrig, als meinen ursprünglichen Widerspruch zu wiederholen und zu sagen, daß eine Wirtschaftspolitik, die die Arbeitslosigkeit von Erwachsenen durch Kinderarbeit unterstützt, von einer ethisch bewußten Wissenschaft nicht als Merkmal einer fortschrittlichen Wirtschaftsentwicklung angesehen werden kann.¹³

Verbinden wir diese pseudo-realistische Konzeption mit seinem schon notierten Wunsch (S. 72–73), einen Beitrag zu den Thesen von Eric Jones über das zuerst von Ernest Gellner konzipierte „europäische Wunder“ des Wirtschaftswachstums zu liefern, dann nimmt die Gestalt der in seiner Arbeit eingeschlossenen Wirtschaftspolitik noch unheilvollere Konturen an.

Jones¹⁴ entwirft eine Geschichte des mehrtausendjährigen und intern generierten europäischen Wirtschaftswachstums, charakterisiert durch Gewinne an „biomass“ und „real income“. Sein Buch verdiente eine längere Auseinandersetzung als sie hier möglich ist, doch muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das ‚Mirakulöse‘ an der ganzen Sache im demographischen Familien- und Reproduktionsmanagement der Europäer sowie in deren daraus resultierender Fähigkeit, sich (vide Komlos) von Massenkatastrophen zu erholen, liegen soll. Führend dabei waren, angeblich – laut eines Zitats von Sombart, das bei Jones ohne Fußnote oder Indexangabe¹⁵ aufscheint – die Deutschen und ihre spezielle Volkseigenschaft der „Krafterwerbsfähigkeit“. Und wenn es in der europäischen Entwicklung Grausamkeiten und Menschenverschwendung gab, dann waren diese historisch nicht wichtig, denn in Asien war es viel schlimmer.¹⁶ Man kann sich wohl fragen, ob wir hier an der Schwelle einer wieder-auferstandenen kultur-rassistischen Entwicklungsschule stehen.¹⁷

Mir waren solche Zwischentöne bereits in Komlos' Buch aufgefallen (S. 47, 49). Seine Antwort auf meine Fragen, ob er ein biologisches Telos in der Industrialisierung sehe, ist ausweichend, aber in-

teressant (kB 11): Es gehe ihm um „das biologische Wohlergehen der Völker“, um ein „biologisches Naturgesetz“, so wichtig „wie die Schwerkraft“, wonach „unge-sunde oder unterernährte Menschen (...) keine produktiven Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden (konnten)“. Man muß sich fragen, wo solche Formulierungen ihre historische Heimat haben.¹⁸ Wird dieses ethische Bekenntnis, daß Armut besser sei als der Hungertod, der modernen wissenschaftlichen Verantwortung gerecht? (kB 18) Und wer kann heute noch allen Ernstes behaupten, der große Verdienst des deutsch-österreichischen Absolutismus sei die Modernisierung ohne Revolution gewesen? (S. 71).¹⁹

Anmerkungen:

1 Eine ausführlichere, englische Version meiner Kritik erschien in *East Central Europe/L'Europe du Centre-Est* 19 (1992), 45–80.

2 Seitenangaben ohne weitere Erklärung entstammen der Originalkritik Hermann Rebel, Österreich und die Entwicklung der Weltwirtschaft, in: *ÖZG* 4 (1993), 44–73.

3 Roderick Floud, Kenneth Wachter u. An-nabel Gregory, *Further thoughts on the nutritional status of the British population*, in: *Economic History Review* 46 (1993), 367 f.; dies., *Height, health and history. Nutritional status in the United Kingdom, 1750–1980*, Cambridge 1990, 124–126 und passim; zu Gedanken über die Grenzen einer „proxy“-Methodik vgl. Eugene J. Webb et al., *Nonre-active measures in the Social Sciences*, Boston 1981, 38–45; Merton Miller u. Charles Upton, *Macroeconomics. A neoclassical introduction*, Chicago 1986, 30–32, unterrichten über den relativ niedrigen analytischen Wert der für Komlos so wichtigen „Cobb-Douglas production function with constant returns to scale“.

4 So bleiben in kB 27 die Logikfragen sowie *seine* Methodik einer Extrapolation von spezifischen Produktionsdaten aus nur ange deuteten Preisdaten weiter unberührt. Ähnlich ergeht es meiner Infragestellung der logischen Qualitäten seines Ernährungsstandards der Kinder, der als Beweisprobe seiner Ernährungsthesen dienen soll, kB 29.

5 Vgl. David Hackett Fischer, *Historians' fallacies. Toward a logic of historical thought*, New York 1970, 49–51.

6 Vgl. William Aydelotte, *Quantification in History*, Reading, Mass., 1971, 34–37.

7 Floud u. a., *Further thoughts*, wie Anm. 3. Zu den österreichischen Verhältnissen siehe den Beitrag von Peter Ward, *Birth weight and standards of living in Vienna, 1865–1930*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 19 (1988), 203–230, und auch die im englisch-deutschen Vergleich vollständige Neudefinition der sozialen Rahmenbedingungen der österreichischen Bevölkerungsgeschichte von Josef Ehmer, *Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel*, Göttingen 1991; John E. Knodel, *Demographic behavior in the past*, Cambridge 1988, bietet eine starke, empirisch fundierte Kritik an jeder Demographie, die ihre Schlüsse exklusiv aus aggregierten Zahlen ziehen will.

8 London u. New York 1991.

9 Niels Steensgaard, *The Asian trade revolution of the seventeenth century*, Chicago 1974.

10 Er behauptet, meine Kritik berufe sich auf eine unziterte, alternative historische Literatur über österreichische Institutionen und Umstände in der absolutistischen Reformära. Erstens stimmt das nicht, und zweitens möchte ich ihm gern den Tip geben, sich tiefer in einige Beiträge in: Herbert Matis, Hg., *Von der Glückseligkeit des Staates*, Berlin 1981, einzulesen, besonders in jene von Otruba, Berger, Bolognese-Leuchtenmüller, Sauer und Mitterauer.

11 Roman Sandgrubers Arbeiten scheinen, wie so viele andere, bei Komlos wohl auf, aber

das Material und dessen Analysen kommen nicht zur Sprache.

12 *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt am Main u. New York 1987.

13 Vgl. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, *Bevölkerungspolitik zwischen Humanität, Realismus und Härte*, in: Matis, Hg., *Glückseligkeit*, wie Anm. 10, 177–208.

14 Eric L. Jones, *The European Miracle. Environments, economies and geopolitics in the history of Europe and Asia*, Cambridge, 2. Aufl., 1987. (dt. *Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens*, Tübingen 1991.)

15 Ebd., 228.

16 Ebd., 232.

17 Patrick Moreau, *Die neue Religion der Rasse. Der Biologismus und die kollektive Ethik der Neuen Rechten in Frankreich und Deutschland*, in: Iring Fetscher, Hg., *Neokonservative und „Neue Rechte“*, München 1983.

18 Susanne Heim u. Götz Aly, Hg., *Bevölkerungsstruktur und Massenmord*, Berlin 1991, 9–11, 113–118.

19 Vgl. Hugh R. Trevor-Roper, Hg., *Hitler's table talk*, Oxford 1988, 109.